

## Hüben und drüben — Lebus und Sternberg.

Von M. Pohlandt.



Das tief eingeschnittene Odertal, ein grüner Teppich mit einem silbernen Durchschuss, ist der anziehende Mittelgrund des Naturgemäldes, dessen Ränder und Rahmen, gelblich getönt, der Abfall der beiden Höhenländer Lebus und Sternberg bildet. Die Demarkationslinie und doch wieder das einigende Band ist die Oder, heute ein gemächlicher Strom, ehemals mehr den Namen „Welle“ wegen seiner Stärke und Tiefe rechtfertigend. Flüsse trennen, Meere verbinden, das gilt auch für die Landschaften hüben und drüben. Freilich in einem Zeitraum der Erdgeschichte, in der die relative Höhe unserer Gegend noch geringer war, hätte man ohne bedeutenden Ab- und Anstieg von dem Gelände am jetzigen Bahnhof zum Bismarckturm schreiten können, um nur zwei Punkte der Talränder zu nennen. Nach der Tertiärzeit kam aber eine rege Bewegung in den Boden der Heimat. Das Inlandeis mit periodenhaftem Vorrücken, Stillstand und Rückgang war ihre Ursache. Der Aufbau der jüngeren Schichten und deren Konfiguration mit Einschluss der Talungen und Flussläufe wird heute so schlüssig mit wiederholten Vereisungen des heimatlichen Gebietes verbunden, dass die Tektonisten, die auch für unsere Gegend Verwerfungsspalten und Grabeneinbrüche grösseren Umfanges behaupten, manchmal einen schweren Stand haben. Aus der Vogelschau betrachtet, mag das Odertal auf der Strecke Brieskow-Reitwein grabenartig wirken, aber der bedeutende Höhenunterschied zwischen Talsohle und Krone der Talränder ist nicht ausreichend genug, in ihm den smäländischen Störungstypus zu sehen. Rinnen wird auch der vorquartäre Boden gehabt haben, sie werden dem vorrückenden Eise sogar bequeme Wege gewesen sein, wenn auch ein zungenförmiges Vorrücken des Eisrandes nicht Voraussetzung angesichts des kolossalen Druckes und der bedeutenden Mächtigkeit ist. Dass solche subglazialen Rinnen mit Vorliebe die Schmelzwasserströme anzogen, ist erklärlich, und ein solcher wird bei dem Rande

des Inlandeises, der sich in einer Phase von Schwiebus über Sternberg, Brieskow nach Fürstenwalde (Warschau-Berliner Haupttal) erstreckte, mit nordsüdlichem Gefälle in den Urstrom bei Brieskow gemündet haben. Bei weiterem Rückgange des Eises und der ihm folgenden Bildung des dritten märkischen Haupttales warf sich der Urstrom in die Schmelzwasserrinne bei Brieskow, kehrte ihr Gefälle um, erodierte sie und modellierte ihre Ränder zu der Form, welche heute das Odertal hat. Dem Baerschen Gesetz entsprechend liegt der steilere Talrand auf dem linken Ufer, also auf der Lebuser Seite. Bilder von eigenartiger Schönheit entstehen dadurch an der Steilen Wand und innerhalb des Weichbildes der Stadt Lebus. Zwischen beiden Stellen ist der Talrand sanfter abgedacht, worin eine der wichtigsten Bedingungen für das Aufblühen der Stadt Frankfurt liegt. Das hochwasserfreie Vorland, das den Strom nicht flieht, bot Platz genug zur Ausdehnung längs des Flusses, der erst in neuerer Zeit eine solche in der entgegengesetzten Richtung folgte.

Lag in der Oder selbst schon ein Schutz für jede Landschaft gegen die benachbarte, so wurde diese natürliche Wehr noch durch eine künstliche verstärkt. Ihre äussersten Posten schob diese in der Form von Burgwällen bis in das Tal vor (Eichwald, Lebus). Diesen Aussenwerken entsprachen eigentliche Wallburgen auf der Krone des Talrandes, wo er an und für sich durch Steilheit schon Schutz bot. Die Gemarkungen von Lossow, wo der Spaten in jüngster Zeit kundig arbeitete, und von Reitwein lassen einen Blick in die fortifikatorische Bedeutung des westlichen Talrandes tun. Diese Grenzburgen waren um so nötiger, weil Sandanhäufungen im Strombett auch Furten schufen, die in Friedenszeiten wohl geschätzt, im Kriege aber gefürchtet waren. Und gerade im Gebiet der jetzigen Stadt Frankfurt und unter dem Reitweiner Burgwall sind solche Uebergänge benutzt worden, der letztere noch in historischer Zeit. Friedrich der Grosse brachte durch die Furt bei Wuhden 1759 seine Reiterei schnell in das Sternberger Land. Die fortschreitende Kultur beseitigte die Benutzung von Furten und Fähren an stark besuchten Übergängen; Brücken überspannten den Strom und schufen damit einen andern Faktor für die gedeihliche Entwicklung bestehender

Ansiedlungen. So ist durch die Brückenstadt Frankfurt eine friedliche Verbindung zwischen Lebus und Sternberg eingetreten. Die von Westen andringende Kultur hat auf beiden Ufern der Oder nach und nach ähnliche Verhältnisse geschaffen, in manchen Dingen scheinen aber hüben und drüben trotzdem noch getrennte Welten zu sein. Ihre Betrachtung erfolge nach Oro- und Hydrographie und Agronomie, nach Abstammung der Bevölkerung und deren Siedlungsformen, nach Sprache und Sitte.

Dachartig steigt das Land Lebus, dem die Linde oder Ulme den Namen gegeben haben soll, aus den Senken auf, die es deutlich vom Barnim, den Rauener Bergen und dem Lieberoser Höhenlande abschliessen. Merkwürdig ist das „Rote Luch“ als westliche Grenze, da es für uns als Schulbeispiel der Gabelung gelten kann. Löcknitz und Stobberow sind an ihrem Ursprung mit einander verbunden und gehören verschiedenen Flussystemen an, erstere dem der Elbe, letztere dem Stromgebiet der Oder. Der Grund dazu wird nur darin zu suchen sein, dass diese Spalte schon aus der Tertiärzeit stammt und von Schmelzwasser in beiden Richtungen benutzt worden ist. Wegen einer projektierten Abzweigung des Oder-Spree-Kanals nach Schwedt bzw. der Anlage des Grossschiffahrtsweges von Berlin nach Stettin stand das „Rote Luch“ eine Zeit lang im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Sein Scheitel mit 49 m über NN. ist der letzte Teil des Firstes der Lebuser Hochfläche, der von SO. aus der Frankfurter Gegend nach NW. streicht. Ihm folgt die Berliner Chaussee von Frankfurt nach Müncheberg. Das Gelände erreicht hier Höhen bis 160 m, die prächtige Fernblicke besonders in die waldarme Seite gestatten, die vom First nach NO. liegt. Der Gesamteindruck der „Höhe“, wie das Hochland im Gegensatz zum Oderbruch genannt wird, ist aber trotz einzelner Aufragungen der einer weiten gewellten Ebene, die im Durchschnitt zwischen 80 und 90 m hoch ist. Daran ändern auch einzelne nordsüdliche und westöstliche Rinnen nichts, die allerdings wegen ihrer tiefeingebetteten Seen nicht ohne landschaftlichen Reiz sind (Lietzen, Zeschdorf). Oberer Geschiebemergel und Steinbestreuung sind Anzeichen, dass bis zur Scheitellinie der Rand des Inlandeises sich erstreckt hat. Die Abschmelzzone bildet im ganzen das

südwestliche Stück der Höhe. Der obere Geschiebemergel wird nach dem Spreetal zu immer sandiger, verschwindet schliesslich ganz, Geröll und Grand ist dem unteren Sande aufgelagert. Hier sind wir in der Zone der grossen Waldgebiete. Reizvoll durch stark coupiertes Gelände und eingestreute Seen ist die „Märkische Schweiz“ mit Buckow als ihrer Perle. Der Abfall der nordöstlichen Seite der Höhe zum Oderbruch gestaltet sich bei Seelow und Reitweinkap- oder spornförmig. Zwischen diesen beiden Punkten bildet er als Wiesenbord einen sanft geschwungenen Bogen, der in seinem südlichsten Teile bei Mallnow deutlich die Spuren des Anpralls der Wogen des grossen Stausees im jetzigen Oderbruch aufweist. Ein Blick vom Reitweiner Sporn nach N. ist für den Naturfreund und den Landmann gleich anziehend. Zu den Füßen des Beschauers liegt ein Schachbrett von riesiger Ausdehnung mit schwarz-grünen Feldern und roten Figuren, unter denen die Türme der Zuckerfabriken besonders markant sind. Die Höhe selbst ist eine Ebene, die als Moränenlandschaft von recht einförmiger Art zu bezeichnen ist. Ein Normalprofil für diese Gegenden ergibt:

- 4,00 m oberer Geschiebelehm,
- 26,00 m unterer Sand,
- 24,52 m unterer Geschiebelehm,
- 40,00 m scharfer Sand.

Die Bewässerung des Lebuser Landes ist mit einem Blick als abhängig von der Horstform zu erkennen. Die kleinen Bäche, meist Fliesse genannt, gehen nach N. und O. zur Oder, nach S. zur Spree. Mancher von ihnen durchfließt eine Kette von Seen, treibt in stillem Grunde ein Mühlrad und quält sich in geringem Gefälle durch zum Hauptfluss.

Das Höhenland auf „jener Seite“, wie der Lebuser mit einer Aussprache, die die Mundart von drüben wiedergeben soll, sagt, ist Sternberg, ein gut deutscher Name obgleich die Regermanisierung etwas später als hüben einsetzte. Es ist nach seinem geographischen Mittelpunkt benannt, jenem Städtchen, das auf dem Boden einer alten slavischen Ansiedlung liegt, die zu Ehren Konrads von Sternberg, der um 1270 den erzbischöflichen Stuhl des heiligen Mauritius einnahm, den Namen erhielt. Scherzhaft und mit offenkundigem Dünkel nennt es der

Lebuser wohl das „Knödelland“ und fügt im Reim hinzu „nichts als Sand“. Das Sternberger Höhenland ist ein ausgesprochenes Terrassenland, dessen Abstieg von W. nach O. läuft. Die niedrigste Stufe fällt also zum Odertal auf der Strecke Schiedlow-Göritz ab. Sie gliedert sich von N. nach S. in den Göritzer Böschungswall, die Ziebingener Platte und das Höhenland südlich von der Pleiske. Die zweite Terrasse liegt zwischen Lenze und Postum, die ihren Weg durch eiszeitliche Täler nehmen, die sich auch über die Quellen beider Bäche nach S. verfolgen lassen. In diesem Geländeabschnitt finden wir die Städte Sternberg, Drossen und Zielenzig. Das zuletzt genannte Städtchen ist der nördlichste Zugang zur höchsten Stufe des Sternberger Plateaus, die in der Umgegend von Lagow als ihrem Zentrum bis auf 227 m ansteigt. Diese dritte Terrasse endigt an der Posener Grenze in einer Rinne, die die Seen und Fliesse ausfüllen, die nach S. zur Oder und nach N. zur Obra und Warthe gehen. Stille Buchenwälder, ragende Höhen und verträumte Seen geben dieser Landschaft in der Umgegend von Lagow einen Reiz, der ihr eine besondere Stelle in der Reihe anziehender märkischer Gegenden sichert. Aber die genannten drei Geländestreifen füllen das grosse Viereck nicht aus, das Oder, Warthe und Obra unter dem Namen Sternberg gewissermassen wie eine Insel einschliessen. Sie bilden nur die grosse nördliche Hälfte, der ein sandiges Vorland, die Abschmelzzone bei einer andauernden Stillstandslage des Inlandeises, nach S. anliegt. Es gehört zum grössten Teile schon zum Krossener Kreise und trägt jene ausgedehnten Forstreviere, die unsere Stadt mit Holzkohle versorgen. Die Pleiske ist als Grenzlinie dieser beiden Teile des Sternberger Landes anzusehen. Nördlich von ihrem Tale lässt sich deutlich der Rand des Inlandeises an Endmoränen und Wallbergen verfolgen, welche Erscheinungen der Vergletscherung in der Abschmelzzone fehlen. Wer Wallberge oder Äsar studieren will, hat es von Frankfurt aus sehr bequem. Bei Neu-Bischofsee erregten sie vor dreissig und mehr Jahren durch ihre langgestreckte regelmässige Form das Interesse des Verfassers, obwohl sie ihm geologisch nichts sagten, da die Schulgeographie eine Erdbeschreibung, aber nicht eine Erdkunde war.

Recht verwickelt erscheint auf den ersten Blick das Flussnetz, und doch entwickelt es sich folgerichtig unter genauer Anpassung an die Geländeform. Alles Wasser eilt zur Oder, direkt oder durch Obra und Warthe. Es nimmt den Weg durch die eiszeitlichen Täler nach N., W. und S. Mehrfach tritt die Talwasserscheide auf. Ihre interessanteste Form liegt etwas nördlich von Reppen. Ein Durchstich von ganz geringer Tiefe würde der Eilang wieder den Weg nach N. über Drossen bahnen, den sie unzweifelhaft in einer früheren Periode der Erdgeschichte genommen hat. Aehnliche Verhältnisse wie im „Roten Luch“ bietet die Abwässerung am Ostrande des Sternberger Höhenlandes. Die Gegend von Liebenau und Stentsch hat ausserordentlich verzweigte Wasserläufe, die als Paklitz, Obra und Faule Obra bekannt sind.

Agromisch am wertvollsten sind in beiden Landschaften, soweit es sich um Boden auf der Höhe handelt, die Flächen, welche mit Geschiebemergel bedeckt sind. Lebus bietet im ganzen zusammenhängendere Flächen dieses Bodens, namentlich auf dem First und der östlichen Abdachung. Das Sternbergische weist ihn zerschnittener auf. Er steht im Ertrage auch hinter dem diesseitigen zurück, der jetzt sogar zum Bau der Zuckerrübe ausgenutzt wird, die vor einem Menschenalter nur auf dem schweren Schlickboden des Oderbruches gebaut wurde, wo sie in zahlreichen Fabriken verarbeitet wird. Den besten Höheboden hat der Göritzer Böschungswall. Hier liegen grosse Bauerndörfer mit stattlichen Höfen. Bei hellem Wetter kann man diese Randdörfer klar erkennen. Auf ihren Gemarkungen fehlt der Wald fast vollständig. Der Bruchboden überragt an Güte in beiden Landschaften den Höheboden. Für geregelten Ackerbau sind Oder- und Warthebruch fast gleichzeitig ihren Lebensadern abgerungen worden. Der Marschboden in den tiefsten Strichen des Warthebruches ist aber dem Pfluge weniger zugänglich als der Sense und wird dadurch zu einer der „Heukammern“ des östlichen Vaterlandes (Sonnenburg). Dem Botaniker seien die Höhen bei Lebus und Reitwein hüben wegen der kalkhaltigen Boden liebenden *Adonis vernalis* und die Stampei östlich von Göritz, die Drossener Berge und das Polenziger Bruch drüben wegen *Trollius europaeus* und *Neottia Nidus avis* empfohlen.

Von unterirdischen Schätzen sind in beiden Landschaften die Braunkohlen zu nennen. Die „Consolidierte Vaterland“ im Lebusischen und die Reichenwalder Werke jenseits sind die bedeutendsten Betriebe, die sich in ihrer Förderung von 1 Mill. hl die Wage halten. Neben ihnen fallen kleinere hier wie dort durch die Landschaft versprengte Gruben wenig ins Gewicht.

In das Licht der Geschichte treten beide Landschaften erst im späteren Mittelalter. Sie sind da in der Hand von Slaven, die den abziehenden Germanen nachgedrungen waren und sich nach W. bis über die Elbe und nach S. bis an den Main vorgeschoben hatten. Dass diese Eindringlinge in der mittleren und nördlichen Mark, welche als Polaben, d. h. Elbanwohner bezeichnet werden, nicht die ursprüngliche Bevölkerung waren, ist aus der Stammesgeschichte der Burgunden und Semnonen erwiesen, wird aber ebenso erhärtet durch ungeschriebene Urkunden, die der Altertumsforscher planmässig dem Boden entnimmt oder die ihm ein günstiger Zufall auf den Studiertisch wirft. Die immer tiefer eindringende Ethnologie und Sprachforschung sind ihm kräftige Helfer geworden. Immer deutlicher wird der Wissenschaft, dass das Hinterland der Ostsee der festländische Teil der Urheimat der Indogermanen war. Von den Burgwällen wurde schon gesprochen. Germanen haben sie errichtet, und Slaven haben sie benutzt. Die Keramik beider Völker ist so grundverschieden, die Lagerung ihrer Erzeugnisse hebt sich so deutlich von einander ab, dass wir Funde aus den tiefsten Schichten natürlich einem Volke zuschreiben müssen, das den Boden zuerst besiedelt hat. Und das waren die Germanen. Aber auch Funde ausserhalb der Burgwälle sind gemacht worden, die eine beredte Sprache führen. Für Lebus ist da der Müncheberger Runenspeer zu nennen, für Sternberg der Bronzewagen von Drossen. Der Runenspeer gehört der römischen Kaiserzeit an. Manche Forscher sehen ihn als importiert an. Echt deutsch ist aber seine Inschrift, die man als „Ang nau“ liest, was besagen soll: Speer, schüttele dich! Wahrlich eine echt deutsche Anrede der geliebten Waffe, die an den Namen des grossen britischen Dichters erinnert! Der Drossener Bronzewagen liegt zeitlich noch weiter zurück. Er gehört der La Tène-

Periode an. Solcher Wagen sind noch mehrere gefunden worden, auch auf Gebiet, das jetzt noch von sorbischen Slaven bewohnt ist. Viele der räumlich getrennten Funde zeigen aber in den primitiven Stierköpfen und Vogelfiguren eine solche Verwandtschaft, dass deren Anwendung nicht Laune des Giessers war, der irgend ein Spielzeug herstellen wollte, sondern wahrscheinlich sind es Kultgeräte, die freilich wegen ihrer Kleinheit nur als Symbole dienen konnten. (Nerthuskult?) Die La Tène-Zeit leitet schon in die prähistorische Zeit über, zu der für unsere Gegend die Periode der jüngeren und älteren Urnenfelder und die jüngere Steinzeit in regressiver Reihenfolge gehören. Vereinzelte neolithische Funde (Gräber) sind in beiden Landschaften bei Tempelberg und Säpzig gemacht worden. Die Leichname waren in Hockerstellung beigesetzt, die Beigaben bestanden in Gebrauchsgegenständen, in einem Schleifstein und Steinbeilen. Aus der Zeit der älteren Urnenfelder, in der die Verbrennung der Leiche Sitte wurde, stammen viele Funde. Die Gefässe haben ausser den charakteristischen Buckeln und energisch eingerissenen Liniensystemen wenig Ornamentik. Die Periode der jüngeren Urnenfelder ist im Sternberger Lande ausserordentlich reich vertreten, sie hat in Göritz und Aurith ihre Zentren, weshalb man von einem Göritzer und Aurither Typus für diese Zeit spricht. Jener scheint auf Sternberg beschränkt zu sein, während dieser nach W. bis in den Teltow reicht. Selbständig ist der Göritzer Typus, der Aurither weist deutlich Niederlausitzer Einfluss auf. Die Verschiedenheit der Typen liegt auf keramischem und metallurgischem Gebiet. Die Göritzer Gefässe sind braun, die Aurither orangefarben; die Zickzacklinie charakterisiert jene, die Punktreiche diese. Schwanenhalsnadeln sind häufige Beigaben in Göritzer Gräbern, Nadeln mit geripptem Kopfende finden sich in den Aurithern. Kehren wir nach dieser Abschweifung in die geschichtlich aufgehellte Zeit zurück.

Beglaubigte Nachrichten setzen erst im 12. Jahrhundert ein. 1109 wird das castrum magnum Lubusz zuerst genannt. Die Piasten sind Herren diesseit und jenseit der Oder, allerdings für Lebus dem deutschen Kaiser tributpflichtig. Wann das Bistum dieses Namens gegründet wurde, ist nicht festzustellen. 1133 besteht es schon.



Wegen seiner anfänglichen Zugehörigkeit zum Erzbistum Magdeburg war deutscher Einfluss von dort aus anscheinend stärker als von Schlesien, wo die Piasten residierten, die seit 967 selbst Christen waren und die deutsche Einwanderung begünstigten. Wenigstens trifft das für Lebus zu, wo seit 1225 der Einfluss des Erzbischofs von Magdeburg zusehends wuchs und von hier aus seit 1232 in das Sternbergische hinüber reichte; dort wirkten niederdeutsche und schlesische Ansiedler, letztere im Gefolge der Templer, vereint an der Kolonisierung und Germanisierung. Die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts brachte für die Gegenden an der mittleren Oder sehr unruhige Zeiten, eine Teilung des piastischen Besitzes folgte der andern, und die beiden Landschaften gingen wie Spielbälle aus einer Hand in die andere. Die Wirtschaft war wirklich etwas „polnisch“, die magdeburgischen geistlichen Diplomaten nutzten die Geldverlegenheit des Boleslaus 1249 aus, und Lebus kam ganz in deutsche Hände, in denen die westliche Ecke bereits seit 1213 durch Verkauf an Brandenburg war. Markgraf und Erzbischof haben sich wahrscheinlich 1252 auseinandergesetzt. Von nun an sind die Askanier hüben die Herren, drüben setzt sich Magdeburg immer fester, gibt 1336 sogar das Land als Lehen an Ludwig den Bayern, von wann ab Sternberg zu Brandenburg gehört. 1409 wird es von Jobst von Mähren allerdings an den deutschen Orden verpfändet, aber Sigismund löst es bald ein, und seit 1415 ist es ohne Unterbrechung ein Teil der Neumark geblieben. Lebus wurde wegen seiner Lage und infolge der früheren Erwerbung zur Mittelmark gerechnet. In beiden Landschaften verlor sich die wendische Sprache nach und nach. Im Sternbergischen bestand sie als Kirchensprache sogar noch in manchen Dörfern bis in das 17. Jahrhundert. Das war die Folge der späteren und auch im ganzen schwächeren Besiedlung durch Deutsche in dem entscheidenden 13. Jahrhundert. Dass keine Landschaft ihre Hauptstadt zu einem kulturellen deutschen Brennpunkt entwickeln konnte, lag an den günstigen natürlichen Bedingungen, die für die junge Stadt Frankfurt gegeben waren. Sie war und blieb der Schlüssel für Lebus und Sternberg. Nur je eine Randstadt hat sich in jeder Landschaft aus dem Niveau der Landstadt emporgeschwungen, Fürstenwalde hüben und Schwiebus drüben.

Fürstenwalde mit seiner Zugehörigkeit zur Berliner Vorortzone und einem nach S. zu wenig erschlossenen Hinterlande musste eine günstige Entwicklung durchmachen. Schwiebus als Randstadt im O. und als Grenzstadt gegen Polen war eine Brücke auf der weiten unwegsamen Strecke zwischen den Mündungen der beiden Flüsse Odra, über die die lebhafteste Handelsstrasse von Berlin nach Posen lief, der die Märkisch-Posener Bahn gefolgt ist. Einen bemerkenswerten Unterschied in der Siedlung weist Sternberg gegen Lebus darin auf, dass es ausser den verhältnismässig zahlreichen Kleinstädten noch eine Reihe fleckenähnlicher Dörfer mit Marktgerechtigkeit hat, die hüben, abgesehen von Letschin, fehlen. Sternbergisch sind Ziebingen, Kriescht, Königswalde, Schermeisel, das sogar von 1804—70 den Charakter als Stadt hatte.

Die Siedler waren nach Herkunft vorwiegend Westdeutsche. Sie folgten als Kolonen, Handwerker und Händler den Johannitern und Templern, die in jedem Landesteil ein Zentrum für ihre Kulturarbeit hatten, hüben Lietzen, das heute noch als Komturei vom gleichnamigen Dorfe unterschieden wird, und Lagow — die Anmut auf deutsch — drüben. Noch ragt in Lietzen ein alter Wartturm über die wasserreiche Landschaft auf, der heute recht prosaisch als Lagerraum für Mahlgetreide dient, noch steht in Lagow stattlich das Tempelerschloss mit starken Mauern und trutzigem Bergfried! Waren die Lehnsleute der Ordensritter im Lebusischen vorwiegend ritterbürtig, so hatte Sternberg mehr bäuerlichen Zuzug aus Schlesien, das sprachlich Mitteldeutschland nahe steht. Vergleiche von Namen haben ergeben, dass in der Gegend von Wohlau Dörfer liegen, deren Namen in der gleichen oder ähnlichen Form bei Zielenzig wiederkehren, was abgeschwächt auch für Magdeburg und Sternberg gilt (Karith — Korritten). Die Herkunft der bäuerlichen Ansiedler macht sich noch in den ländlichen Siedlungsformen kenntlich. Lebus ist die Landschaft der Reihendörfer, die auf der „Höhe“ geradezu vorherrschen, während das Bruch als Gegend alter slavischer Siedlung den Rundling aufweist, der vereinzelt sogar in wasserreicher Gegend der „Höhe“ auftritt (Döbberin). Sternberg ist an den Talrändern und auch im Innern mit Rundlingen bedeckt. Sie boten in friedlichen Zeiten gleich-

mässigen Zugang zum Wasser, dem sie die einzige offene Seite zukehrten, und im Kriege war ihre Wehrhaftigkeit immerhin durch die geschlossene Gehöftreihe bedeutend erhöht, wenn sie auch nicht der der Sumpfburgen gleichkam, aus denen die meisten sternbergischen Städtchen sich entwickelt haben (Drossen). Aus der Dorfanlage muss sich auch die Bauart der Gehöfte folgern lassen. Reihendörfer mit deutschem Charakter zeigen die fränkische Hofanlage. So ein Bauernhof macht sich mit seinem Eingangstor, das von stattlichen Pfeilern flankiert ist, recht behäbig. Trennung der Wohnräume von den Stallungen ist durchgeführt. Sternberg zeigt besonders in seinem mittleren und südlichen Teil, wo die bäuerlichen Besitzungen zahlreich und die Fluren dementsprechend klein sind, eine Spielart des fränkischen Hausbaus. Gestaltungsreiche Holzornamentik und Giebelverkleidung sind seine Eigenart. Daneben tritt ein neuer Typus auf, der vielleicht von der ostgermanischen Bauart ausgeht und slavische Veränderungen erfahren hat. Es sind die Laubenhäuser. Die Giebel sind der Strasse zugekehrt. Das überragende Dachgeschoss ist von säulenartigen Stielen gestützt. Selbst in Städten sind noch solche Häuser am „Ring“ zu finden (Schwiebus).

Die Verkehrslinien folgten bei ihrem Ausbau zu Kunststrassen dem alten Handelswege durch beide Landschaften. Diese Heerstrasse lief aus dem westlichen Deutschland über Berlin, Müncheberg, Frankfurt, Sternberg nach Schwiebus und weiter nach Polen. Diesem Strassenzuge sind die Bahnen gefolgt, in Lebus über Fürstenwalde mit Umgehung von Müncheberg, das durch die Ostbahn etwas entschädigt wurde, während in Sternberg die gegebene Richtung innegehalten wurde. Lebus war so von vornherein aufgeschlossener, während Sternberg für seine zahlreichen Rand- und Binnenstädte den bequemeren Bahnverkehr lange entbehren und einen starken Frachtwagenverkehr nach Frankfurt dafür beibehalten musste. Erst seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ist durch Erweiterung des Bahnnetzes jede Stadt mit dem Hauptschienenwege oder mit der nächstgelegenen grösseren Stadt einer benachbarten Landschaft verbunden. Diesem etwas verspäteten Anschluss mag vor allen Dingen die auffällige Abwanderung

aus den Landstädten zwischen 1895 — 1900 zuzuschreiben sein. Schwiebus machte allein eine Ausnahme.

Sprachlich sind die beiden Landschaften, mit Ausnahme der Nordwestecke von Sternberg, recht differenziert. Sie hebt sich scharf von der Mitte und dem Süden ab; denn sie ist wie Lebus ostniederdeutsch, während das Sternbergische eine Abart des Lausitzisch-Schlesischen bildet und zu den mitteldeutschen Mundarten gehört.

Die Einwanderung aus Schlesien brachte diesen Einschlag, der sich durch die Jahrhunderte nicht verloren hat. Nur der nordwestliche Teil um Sonnenburg herum hatte wohl wegen der Gravitation nach W. und N. hin weniger darunter zu leiden. Wortschatz und Vokalisation lassen den geborenen Lebuser und Sternberger selbst noch im Gebrauch des Hochdeutschen als Antipoden erkennen. Erst längerer Aufenthalt in Frankfurt schleift die etwas breite und nachlässige sternbergische Aussprache des „r“ im besondern ab. Bei aufmerksamer Durchsicht folgender Spottverse wird der Gegensatz deutlich werden:

Lebus: „De Dörper up de Hei  
hebben ilendet Veih!“

Sternberg: „In Drossen da können se's nich lossen,  
und in Reppen da han se's jerne.“

In der Literatur vertrat Fontane in dem Roman „Vor dem Sturm“ das Lebuser Land, das er als Sohn des Letschiner Apothekers gut kannte, und Spiegelberg im Sternbergischen ist die Heimat der Gebrüder von Zobeltitz, deren einer den heimatlichen Gau trefflich malt.

Die moderne Zeit, die selbstverständlich die Sprache durch Schule, Kirche und Heer dem Hochdeutschen mehr und mehr anpasst, übt ihre nivellierende Tätigkeit erst recht auf dem Gebiet der Volkssitten aus. Der Slave liebt überall grelle Töne in dem Gewand der Frauen, die der städtischen Tracht aus angeborener Koketterie oder wegen der schwierigen Verwendung bei der Landarbeit den meisten Widerstand entgegengesetzten. Für Lebus ist diese Volkstracht als verschwunden anzusehen, nachdem die Neuhardenberger Grafen nicht mehr das Gewicht auf die Tracht ihrer Eingesessenen legen, wie das noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschah. Im Sternbergischen zeichnet sich die Ziebinge Platte durch eigen-

artige Kleidung der Frauen vor den übrigen Gegenden aus. Als Ziebinger sind sie in Frankfurt oft angestaunte Gestalten, und wer in Gesichtern zu lesen versteht und sorbische Gegenden aus eigener Anschauung kennt, muss auch an den Männern jener Gegend den slavischen Typus erkennen.

Das Fuhrwesen lässt in manchen Stücken der Ausrüstung und im lebenden Material auch Schlüsse auf die schwächere oder stärkere Beeinflussung durch Germanen zu. Der Slave ist überall da, wo er festen Boden unter den Füßen hat, aus seiner Wohnung in den Steppen her ein besonderer Freund des Pferdes. Das Sternberger Land ist trotz aller Stationen der königlichen Gestüte eine Vorratskammer für leichte Bauernpferde. Der im ganzen leichte Boden der Mitte und des Südens verbietet schon einen schweren Schlag, wie ihn die lehmige Höhe und das fette Bruch hüben erfordern. Das Städtchen Sternberg hat noch heute besuchte Pferdemarkte, die früher erfolgreich mit Gnesen wetteiferten. Dass neben dem Pferde die Kuh einträchtig den Pflug zieht, wenn sie nicht allein oder in Paaren arbeitet, kann man auch nur in ehemals rein slavischen Gegenden sehen. Merkwürdig bleibt an bäuerlichen Gespannen die Vorliebe für die Deichsel bei Verwendung eines Pferdes. Der Deutsche fährt niemals so bei der Feldarbeit, wo die Vorteile slavischer Fahrart erst recht zur Geltung kommen müssten. Im Lebusischen ist daher diese Bespannung nur als Notbehelf zu finden, während sie drüben selbst bei Fahrten zur Stadt keine Seltenheit ist. Ferner fällt auch die Art des Geschirrs stark in die Augen. In Lebus sieht man bei der Arbeit fast ausschliesslich Brustzieher im Sielengeschirr. Der Slave bevorzugt das Kummet, das freilich im Kutschgeschirr jetzt fast überall die Vorhand hat, wofür die vorteilhaftere und schonungsvollere Ausnutzung der Kräfte des Pferdes nicht ausschlaggebend ist, sondern die vordringende Verwendung mehr auf dem Gebiete der Mode und betonterer Hervorhebung des Hauptteiles am Geschirr ihren Grund hat. Die stärkere Pferdepflege macht sich auch in Sternberg in der beliebten Sommerdecke gegen die Fliegenplage bemerkbar. Man kann im Lebusischen die Gefährte auf Chausseen stundenlang studieren, ohne dass man eine

dieser Decken zu Gesicht bekommt. Wie anders in Sternberg! Weder bei der Arbeit noch bei der Fahrt zum Markt versäumt der Bauer das Auflegen der Fliegendecke. Schön putzt er sie mit Quasten und Bommeln heraus, um den Liebling nicht nur zu schützen, sondern auch zu zieren. Selbst im Staatswagen herrscht ein Unterschied. Wer es hüben einigermaßen kann, bespannt den Kaleschwagen, dessen Sitze in Federn hängen. Der Sternberger kleine Landmann sitzt konservativ auf dem Kastenwagen. Dem Wagendurchschnitt ist häufig noch eine Kiste angepasst, die der Sitz ist und Verschluss gestattet. Dass gerade das Fuhrwesen viel Lehnwörter aus dem Slavischen hat, ist bekannt.

Die Feste, welche mit dem Leben des Landmannes zusammenhängen, das Erntefest und die Kirmes, sind in beiden Landschaften beliebt. Nur das erste wird verschieden benannt, hüben: Hahn, drüben: Austköste. Der erste Name knüpft an den westdeutschen Volksglauben an, in der letzten Garbe ein dämonisches Tier eingefangen zu haben. Die sternbergische Namensform lehnt sich an die Festzeit, den August, an, der im Lebusischen Oost heisst, womit die Ernte überhaupt bezeichnet wird. Die Festgebräuche sind wohl hier wie dort gleich.

Mag so die Volkskunde interessiert auf manchen Zug eigenartigen Lebens sehen, das sich in beiden Gauen trotz ungefähr gleicher natürlicher Bedingungen geformt hat, es bleibt doch der Grundzug der Bevölkerung derselbe. Gestählt in gemeinsamer Not, mochte sie litauisch oder hussitisch sein, hat sich in beiden Landesteilen die märkische Zähigkeit gebildet, eine echte Kolonisteneigenschaft, die in guten und schweren Tagen zum roten und schwarzen Adler hielt. Und wenn in jenem ehrenden Wort am Dahmsdorfer Denkmal nur Lebus gepriesen wird, der rote Prinz wusste, dass auch die Söhne von drüben gut brandenburgisch sind!



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Pohlandt M.

Artikel/Article: [Hüben und drüben - Lebus und Strenberg. 97-110](#)